

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 45 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauhaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19608. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauproschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauhaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Eine Mitgliederversammlung der Sozialdemokratie des 13. sächs. Reichstagswahlkreises nahm gestern zu den bevorstehenden Parteikongressen Stellung.

Die Kommission für die Reichsversicherungsunterordnung hat sich gestern bis zum 20. September vertagt.

Im englischen Unterhaus sprach der Premierminister Asquith über die englischen und deutschen Flottenrüstungen.

Ein mittelalterliches Kostümfest.

Leipzig, 15. Juli.

Die bürgerliche Presse, von der Hilfe bis zur Deutschen Tageszeitung, beschüttert ihr Haupt mit Mähe. Heute sind fünfshundert Jahre verflossen, daß der Deutsche Orden bei Tannenberg vom polnisch-litauischen Heere auf Haupt geschlagen wurde. Auf dem Schlachtfelde blieb der Ordensmeister Ulrich von Jungingen, Tausende von Ordensrittern, alle Ordensfahnen fielen in die Hände der Sieger, viele Tausende Ritter wurden gefangen genommen, und auch viele Fässer guten Weins, die von der Höhe der deutschen Kultur Zeugnis gaben, gerieten in die Hände des barbarischen Gegners. Die Macht des Deutschen Ordens war gebrochen. Obwohl er sich noch aufzuraffen suchte, mußte er doch im Throner Frieden vom Jahre 1466 den Polen Westpreußen mit Marienburg, Thorn, Kulm, Danzig und Elbing abtreten und der Hochmeister mußte sich zur Rolle eines polnischen Reichsfürsten herabwürdigen, um dann zwei Menschenalter später, nachdem er zum protestantischen Glauben übergetreten war und dabei den geistlichen Staat in seine Domäne verwandelt hatte — „säkularisiert“ nennt man das mit einem milden historischen Ausdruck —, polnischer Lehnsherr zu werden. Und da der Deutsche Orden nach einem Worte Wilhelms II. „erhaben und groß in allen seinen Arbeiten, allen seinen Plänen“, die Blüte deutscher Leistungsfähigkeit darstellte, so kann es nicht wundernehmen, daß heute, wenigstens wenn man den Versicherungen der bürgerlichen Presse glauben darf, die deutsche Nation im Gedanken an den blutigen Tag von Tannenberg sich in tiefer Trauer befindet, während die Nachkommen der „barbarischen“ Sieger ein „Heidenfest“ in Kraßau feiern, wie es Polen schon lange nicht gesehen hat. Und während in deutschen Gauen die Börsenjobber der Bossischen Zeitung mit den Teutonen vom Derteltroß und den Urganen des Limanblattes sich mit dem Gedanken trösten, daß Friedrich der Große wieder gut machte, was Ulrich von Jungingen verdorben hatte, daß „die slawische Otter sich wieder unter unserm starken Fuß befindet“, jubeln die Polen vom Bischof Bilezewski bis zum Propheten des polnischen

Liberalismus, Swientochowski, weil angeblich an jenem großen Tage die polnische Kultur, die slawische Ethik über die Verdorbenheit des Deutschtums siegten. Der langjährige Streit um die hochwichtige Frage, ob die Kreuzritter Dokumente gefälscht haben, und ob der gläubige König Jagello sich mit Tataren zum Kampfe gegen die „Athenen des Kreuzes“ verband, die alten Gelehrten-disputationen, welche von den beiden kämpfenden Parteien mehr Frauen vergewaltigte, sie alle erleben jetzt ihre Wiedergeburt in den Spalten der Tagespresse beider „Kulturnationen“. Die historische Wahrheit aber sieht abseits mit verhülltem Gesicht.

Denn wenn die polnischen und deutschen bürgerlichen Geschichtsforscher darin übereinstimmen, der Kampf zwischen dem Deutschen Orden und den Polen sei ein Kampf zweier Weltanschauungen gewesen — sie unterscheiden sich nur in der Bewertung der beiden Weltanschauungen —, so sagt die Geschichte, daß es ein Kampf zweier entstehenden Staaten war, die mit der Kultur überhaupt noch nichts zu tun hatten und noch weniger mit irgendeiner Weltanschauung. Der Deutsche Orden, der zur Pflege der verwundeten Ritter gegen Ende der Kreuzzüge entstand, hatte bald keine Arbeit mehr, weil die Kreuzzüge und die von ihnen in Palästina geschaffenen feudalen Staaten an der Reize ihrer Herrlichkeit standen. Der Deutsche Orden fand es leichter, mit den Heiden in Europa zu kämpfen, als mit den mohammedanischen Seltschuken in Ästien. Er warf sich auf Ungarn, um die heidnischen Kumanen mit Feuer und Schwert zur Lehre Christi zu bekehren. Als aber die ungarischen Könige bemerkten, daß es den frommen Rittern nicht so sehr um die Lehre Christi, als um den Aufbau eines Ordensstaates in Ungarn zu tun war, komplimentierten sie die lieben Gäste, die von ihnen uneingeladen ins Land gekommen waren, lachte wieder zur Tür hinaus, froh, daß es ihnen gelang, wie eine zeitgenössische Chronik sagt, „die Schlange vom Busen zu reißen“. Da kam es den so un dankbar hinausgeworfenen sehr gelegen, daß das in eine Menge kleiner, sich befähender Fürstentümer zerbröckelte Polen sich den Ueberfällen heidnischer Preußen, die an den Gestaden des baltischen Meeres wohnten, nicht erwehren konnte und daß der Fürst von Masowien, Konrad, die Kreuzritter einlud, gemeinsam mit ihm die Heiden zu bekämpfen und ihnen dafür das Culmerland als Lehen gab. Nach der Sitte der mittelalterlichen Kirche fällte der Orden im Handumdrehen das Lehen in eine Schenkung um, und bei andern Schenkungen geschah das gleiche. So konnte der Orden seine Kulturarbeit beginnen. Die frommen Ritter mordeten die Heiden zu Tausenden, schändeten Frauen und töteten Kinder nach frommer mittelalterlicher Sitte, gründeten Städte und Burgen und hüteten sich wohl, die Heiden zu bekehren, denn dann hätten sie ihre Existenz ja verwirkt gehabt. Und in den von ihnen gegründeten und mit Deutschen besetzten Städten schalteten und walteten sie ebenso wie unter den Heiden. Die deutschen Bürger Marienburgs — so erzählt eine Chronik — fürchteten sich,

abends das Haus zu verlassen, da sie die nicht ganz unbegründete Meinung hegten, daß ihnen die Ritter inzwischen die Töchter vergewaltigen könnten, und der Hochmeister Konrad von Jungingen sah sich zu dem Verbot genötigt, weibliche Tiere auf der Ordensburg zu halten. Wie man bei W. K a u d e (Die Getreidehandelspolitik der europäischen Staaten vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, Berlin 1896) und bei W. L a u f f e r (Danzigs Schiffs- und Warenverkehr am Ende des 15. Jahrhunderts, 1884) lesen kann, rissen die Ordensritter den Handel Polens mit England und den skandinavischen Staaten an sich, sie verboten den preussischen Städten den Getreidehandel oder ließen sich für dieses Recht gehörig — bezahlen. Die Kosten der vielen Kriege, die der Orden führte, mußten ebenfalls von den Städten bezahlt werden. Man kann es den deutschen Bürgern Danzigs unter diesen Umständen kaum übelnehmen, wenn ihnen diese „deutsche Kultur“ nicht recht gefiel und sie nicht nur die vom Tannenberger Schlachtfeld zurückkehrenden Ueberreste des Ordens arg zurichteten, sondern auch später, zusammen mit dem preussischen seßhaften Adel, dem der Orden gleichfalls den Rahm abschöpfte, Blut und Gut opferten, um nur aus der Obhut des Ordens unter die der Polen zu gelangen, dessen Herrscher damals noch nicht so sehr dem Adel ausgeliefert waren, um den Städten das Lebenslicht auszulöschen, was sie später zum eigenen Schaden taten.

So war es um die „Blüte des Deutschtums“ bestellt, deren Vernichtung durch die polnischen Sieger das deutsche Bürgertum heute zusammen mit den Junkern beweint. Wenn jedoch das polnische Bürgertum und die polnischen Junker der Welt einzureden suchen, daß bei Tannenberg das wahre Christentum und eine auf Gerechtigkeit beruhende Kultur, die keine Vergewaltigung von Völkern kannte, gestiftet hätte, so springen sie mit der historischen Wahrheit ebenso leichtfertig um, wie ihre deutschen Widersacher, die die Kultur unter den Ordensmänteln suchen. Die „Kultur“ der Sieger, das war die wachsende Verklammerung des Volkes, die Alleinmacht der Krautjunker, die ihren kulturellen Sinn dadurch bewiesen, daß sie durch die rücksichtslose Verfolgung ihrer Kasteninteressen die Entwicklung der Städte niedertraten. Die Verwüstung des Landes war so weit gediehen, daß der Primas bei der Eröffnung des polnischen Reichstags im Jahre 1764 sich zu der Klage veranlaßt sah: „Die Fierde des Königreichs, die Städte, ohne Bürger und die, welche sind, ohne Handel, Handel ohne Nutzen, weil in jüdischen Händen, mit einem Worte: in den Städten muß man die Städte suchen; die Straßen sind nichts als Felder und die Marktplätze nichts als Wüsteneien.“ Und wenn die polnischen Historiker das „Christentum“ der Polen dem der Kreuzritter gegenüber stellen als das Original der freien Fälschung, so muß man ihnen die Tatsache unter die Nase reiben, daß die Hälfte der polnischen Streitkräfte aus gestern erst bekehrten Heiden, aus Litauern und Schumadzinern bestand, wozu noch Tataren kommen, die schließlich ebenfalls als Stützen des Christentums bisher unbekannt waren.

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

7) Nachdruck verboten.
Etwas unangenehm überrascht ließ der junge Mann die Tür ins Schloß fallen und näherte sich dem Vater. Franz war nicht so hochgewachsen wie der alte Senn. Er war schlanker und geschmeidiger und ähnelte mehr der verstorbenen Mutter. Von ihr hatte er auch die weichen Züge im Gesicht, das die energische Entschlossenheit und das Selbstbewußtsein des Vaters ganz vermissen ließ. Das blonde Haar trug er sorgfältig gekämmt. Ein kleiner Schnurrbart besaßte die Oberlippe.
„Ja — und?“ frug Franz nach einer Pause, während der Michael Senn für einen Moment von seiner Zeitung aufblickte und den Sohn scharf ansah.
„Es hat da eine Tratscherei abgegeben!“ sagte Michael Senn etwas brummig und schaute wieder in die Zeitung. „Die Leut' reden von dir und der Raffener Lina!“
Das hübsche Gesicht des jungen Senn war dunkelrot geworden. „Sonst niz?“ frug er dann, als der Vater wieder angelegentlich in seiner Zeitung las.
Der alte Senn blickte rasch auf und warf einen forschenden Blick auf den Sohn. Etwas in dem Ton desselben überraschte ihn.
„Rein, sonst niz!“ sagte er ruhig.
„Dann kann ich jetzt geh'n?“ frug Franz etwas ungeduldig.
„Ja, das heißt, ich hab' dir nur sagen wollen, daß ich der Rätin versprochen hab', ich werd' mit dir darüber

reden, und du wilst dann schon selber wissen, was du zu tun hast!“
„Ja, das weiß ich auch!“ brummte Franz unwirsch vor sich hin und blieb unschlüssig vor dem Vater stehen.
„Das mit der Lina ist natürlich ein Unsinn?“ fing der alte Senn nach einer Weile wieder an.
„Ja, natürlich!“ sagte Franz ärgerlich.
„Das hab' ich mir auch denkt!“ sagte Michael Senn befriedigt.
„Die Lina, das wär' ja doch gar keine Frau für dich!“
„Natürlich nit!“ pflichtete Franz dem Vater bei.
„Ja. Hm!“ Der alte Senn räusperte sich. „Das könnt' man dann eigentlich der Berggrätin sagen.“
„Was?“
„Ja, siehst, Franz, reden muß man doch mit ihr!“ sagte Michael Senn, zu dem Sohn aufschauend und leicht die Stirne runzelnd.
„Mit der Berggrätin? Zu was denn?“ fragte Franz gereizt.
„Ja, wenn an dem ganzen Gered' doch kein wahres Wort ist, so muß man doch annehmen, daß zwischen dir und der Agnes alles beim alten ist?“
Franz kam nun wirklich in arge Verlegenheit. Daß der Vater sich plötzlich in seine Angelegenheiten einmischen mußte, die ihn doch nichts angingen! — Es war ja nichts vorgefallen zwischen ihm und der Agnes. Gar nichts. Er war mit dem Mädchen von Kindheit an befreundet gewesen und hatte es auch lieb gehabt. Bis in die letzte Zeit. Da hatte diese Liebe eine gewisse Abkühlung erfahren.
Daran war allerdings die Raffener Lina schuld. Nicht, daß er etwa daran gedacht hätte, die Lina zu heiraten. Um keinen Preis! Aber das Mädchen gefiel ihm. Sie hatte einen eigenen Reiz für ihn. Sie war so völlig

verschieden von all den andern Mädchen in Brigen. Auch ganz verschieden von der Agnes.
Die Lina hatte den jungen Senn zur Erkenntnis gebracht, daß man von einem Mädchen ganz anders bezaubert sein muß, ehe man sie heiratet. Der Agnes fehlte jener pikante, die Sinne aufpeitschende Reiz, den die andre in so hohem Grade besaß. Franz glaubte sich immer klarer darüber zu werden, daß seine Liebe zu Agnes nur etwas Brüberliches und Gewohnheitsmäßiges war. Es fehlte das heiße Vergehren, die Sehnsucht nach jeder, wenn auch noch so kurzen Frist des Beisammenseins. Es war nicht die stürmische, allgewaltige Liebe, die den Mann unwiderstehlich zum Weibe zieht.
Dah er das eingesehen hatte, war seines Erachtens sehr gut. Sonst hätte er sich vielleicht verleiten lassen, die Agnes zu heiraten. Das wäre dann sicher eine recht alltägliche Ehe geworden. Man war sich schon zu gewohnt von Jugend auf und wäre sich gegenseitig sicher bald satt geworden. Hätte nebeneinander gelebt wie sein Vater und seine Mutter. Wie fremde Menschen, die sich gar nichts zu sagen haben.
Rein, es war gut, daß die Lina in sein Leben getreten war. Die hatte ihn nachdenklich gemacht, hatte ihn erregt mit ihren kurzen, übermühtigen Reden und ihren sprühenden Blicken. Das Mädchen hatte Raffé. Das lebte und wollte leben. Das war blühendes Fleisch und feuriges Blut. Das ging durch die Sinne wie prickelnder Schaumwein. Daran mußte man immer denken: Das war ein angenehmer Kauf, in dem man mit trunkenen Wonnen schwimmen konnte.
Was aber sollte er nun dem Vater sagen? — Franz blickte eine Weile, ohne zu antworten, spielte nervös mit seinem Spazierstock und sagte dann ausweichend: „Ich versteh' dich nit, Vater. Natürlich ist alles beim alten, wie's zuvor war. Ich hab' nur die leht'n Tag' her keine Zeit g'habt, hinüberzugehen!“